

Karen Best

# UNTER WILDEN STERNEN

Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe August 2013

Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Heike Fischer

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Emus on the Trap Plain, Baines, Thomas (1820-75)/  
© Royal Geographical Society, London, UK / The Bridgeman Art Library;

Trevillion Images / Susan Fox; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51062-9

2 4 5 3 1

*»Das Wissen wohnt in Erzählungen,  
es ist nicht der Zeit unterworfen,  
es gibt kein Vorher und Nachher.«  
Weisheit der Aborigines*



# PROLOG

Sie hatte nie heiraten wollen. Aber sie hatte geliebt. Was für ein Geschenk war die Liebe gewesen. Die Magie des ersten Augenblicks, der Rausch, Gefühle wie ein dramatischer Sonnenaufgang.

Und dann die Farben: Zinkweiß, Kobaltgelb und die Palette flammender Rosentöne – Purpur, Bordeaux und Karmesin. Ein schimmerndes Universum, hell und leicht, wie mit Wasser gemalt. Und das Licht – die Welt hatte aus Licht bestanden. Selbst die Wolken spiegelten das Glück.

Sie hatte das Glück nie festhalten können.

Beim Aufwachen hatte sie noch gedacht, dass ihr Leben wie eine Reise ins Ungewisse gewesen war: exotisch und gegen die Zeit. Doch wie malte man Zeit? Wie zeichnete man den Blick zurück? Welche Farbe hatte die Erinnerung?

Die Motive ihres Lebens, sie reichten bis an das Ende der Welt. Bis ans Ende der Welt ...

Am Horizont ihrer Erinnerung tauchten Klippen auf – wie von goldenem Glanz überzogen. Eine Küstenlinie verdichtete sich in der schäumenden Gischt zur Gewissheit, verband Gegenwart und Vergangenes.

*Australien.* Der magische Kontinent.

Sie hielt den Atem an, flüsterte, die Stimme schwer von Sehnsucht: »Australien ...«

Aber nein, sie täuschte sich. Das war alles Illusion, eine Sinnestrübung. Mit Mühe griff sie nach dem Handspiegel, der auf dem zierlichen Tisch neben ihrem Bett lag. Ihre Knochen schmerzten, die Gelenke knackten wie trockenes Holz – die Qualen des Alters. Sie versuchte, nicht auf die steifen, rheumatischen Finger zu blicken. Hände, die keinen

Pinsel mehr halten konnten. Sie waren ihr fremd. Sie konzentrierte sich auf ihr altes, stolzes Katzengesicht, das im bläulichen Morgenlicht nur vage erkennbar war. Sie folgte den Linien, die es wie Schnitte teilten. Craquelée, die Schraffuren ihres Lebens.

Ihr Blick hatte sich nicht verändert. Noch immer leuchteten die Augen wie Smaragde, die dunklen Pupillen schwammen in der grünen See der Iris. Lichtpunkte blitzten darin auf, sprühten Funken. Die Neugier einer jungen Frau. Sie lächelte wehmütig.

Aus dem Augenwinkel heraus sah sie, wie sich die Tür zu ihrem Schlafzimmer öffnete. Lilly schlüpfte herein.

»Guten Morgen, Liebes«, murmelte sie und legte den Spiegel zur Seite.

Ein Lächeln stahl sich auf das Gesicht der Enkelin. »Granny ... Du bist wach, ich bringe den Tee.«

Flink huschte das Mädchen zum Fenster und raffte die leichten Vorhänge zur Seite. Und noch bevor sie etwas erwidern oder einen Kuss einfordern konnte, war Lilly mit der heiteren Sorglosigkeit der Jugend wieder aus dem Zimmer gesprungen.

Lilly, die wunderbare Tochter von Rosa ... Und Rosa, die Strahlende, Unnachgiebige, Mitreißende, die das Temperament ihres Vaters besaß.

Sie seufzte, stopfte die Kissen in ihren Rücken und versuchte, sich in ihrem Bett aufzurichten. Ihr Nachthemd war über die Knie nach oben gerutscht, und mit zittrigen Fingern strich sie es wieder herunter.

Die Berührung löste eine Erinnerung aus, und eine Woge warmer Erregung floss durch ihren alten Körper. Die Konturen eines Gesichts schälten sich aus dem endlosen Strom der Zeit.

Ein Sonnenstrahl fiel durch das Fenster auf ihr Bett. Geblendet und von einem diffusen Schamgefühl gerührt, schloss sie die Augen, während Tränen über ihre Wangen strömten.  
Wann hatte das alles begonnen, dachte sie.  
Wann hatte das alles nur begonnen?



# ERSTES BUCH

1872–1874



# SOPHIENLUND

## Eins

Solange Ella zurückdenken konnte, hatte das Haus ein Geheimnis vor ihr verborgen. Es war nicht offensichtlich. Nichts, was sofort ins Auge stach – wie ein Fleck auf einem gemusterten Stoff. Und doch hatte sie über die Jahre ein Gespür für das Unbestimmbare entwickelt. Etwas war anders, passte nicht, hinterließ das irritierende Gefühl eines Makels. Es war, als hörte sie eine Stimme, die beharrlich etwas Unverständliches flüsterte. Als lauschte sie einer Melodie, die zu ihr gehörte. Das Echo einer vor langer Zeit verblassten Erinnerung. Die Frage nach dem Ursprung des Rätsels begleitete Ella. Auch in glücklichen Momenten ließ sie der Gedanke daran nicht los.

Es war später Vormittag. Das Herrenhaus, stolz und seit fünf Generationen im Besitz der Familie von Carlsburg, vibrierte vor Geschäftigkeit. Aus der Halle im Erdgeschoss drang das aufgeregte Hin und Her des Personals. Von den Fluren und Treppen hallten die Befehle der Hausdame wider, und wenn Ella die Augen schloss und sich ganz dem Spürsinn ihrer Nase hingab, roch sie Appetitliches, ein Geruch, der durch alle drei Stockwerke zog.

Ella lächelte, verschwitzt schälte sie sich aus ihrem Reitkostüm. Die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken bis hinauf zu den hohen Wangenknochen leuchteten auf, als sie sich Wasser ins Gesicht spritzte. Mit wenigen Griffen ordnete sie das lange, wellige Haar in ihrem Nacken zu einem Knoten. Dann erst blickte sie in den Spiegel.

»Einundzwanzig«, flüsterte Ella und zog die Silben genüsslich in die Länge. »Ein – und – zwan – zig ...«

Nach altem, preußischem Recht war sie nun erwachsen, auch wenn die Volljährigkeit in vielen Gegenden Deutschlands erst mit fünfundzwanzig Jahren eintrat. Das junge Deutsche Reich hatte noch nicht alle Gesetze vereinheitlichen können, doch die Beamten des Kaisers arbeiteten daran.

Prüfend musterte sie sich, verglich ihr Spiegelbild mit dem Mädchengesicht der vergangenen Wochen. Hatte sie sich überhaupt verändert? Verlieh die Mündigkeit ihr endlich Würde? Nein, dachte sie, das war eine alberne Vorstellung. Ellas Blick flackerte, ein Lächeln segelte auf ihren Lippen. Sie verstand nicht, warum dieser Tag so wichtig sein sollte.

Ella schüttelte den Kopf, zog die Nase kraus und begann sich umzukleiden. Noch einmal atmete sie tief durch und sog die Küchengerüche ein. Anderes kam ihr in den Sinn: ein Stillleben, überreife Früchte und welkende Rosen im Glanz einer silbernen Schale – so, wie die alten Meister sie vor Jahrhunderten auf die Leinwand gebannt hatten.

In Gedanken versuchte sie, den Duft in ein Bild zu verwandeln, eine verspielte Skizze, dann rasch wenige Farben – Englischrot, Kadmiorange, Karmin und etwas Kobaltviolett. Vielleicht hätte sie nach dem Frühstück ja noch Zeit, im Atelier zu arbeiten? Ella dachte, dass dieser Morgen dann vollkommen wäre – so vollkommen wie eines der Gemälde William Turners, dessen Landschaften, mehr Stimmung als Realität, sie verehrte.

Doch auch in diesem Augenblick versprach der Tag Besonderes: Ihr Geburtstag fiel auf Mittsommer, und Ellas Vater, Freiherr Friedrich August von Carlsburg, Gutsherr und Geheimer Rat im Dienst des deutschen Kaisers, hatte beschlossen, seine Tochter hochleben zu lassen. Für den Abend wurden

fast einhundertfünfzig Gäste zum Ball auf Gut *Sophienlund* erwartet.

Auf einer Schneiderpuppe neben dem Biedermeierschrank aus Nussbaum hing das Kleid, das sie später tragen würde: ein modischer Reifrock, eine Tournüre, die nur über dem Gesäß aufbauschte und den Saum einige Zentimeter vom Boden hob. Und erst die Stoffe – silbergraue Seide und moosfarbener Satin mit schwarzem Samt gefasst und zur Betonung von Hals und Händen mit Spitze besetzt.

Eigentlich machte Ella sich nichts aus Putz und Chichi. Wenn sie wählen könnte, verbrächte sie den Morgen lieber in Reitkleidung auf den Feldern und den Rest des Tages in einem lockeren Organdykleid, das Bewegungsfreiheit ließ für die Malerei. Doch die Robe war mehr als ein Festkleid: Sie repräsentierte den Glanz der Familie von Carlsburg, deren Tradition und Noblesse. Sie würde sie dem Vater zuliebe tragen, das Dekolleté geschmückt mit dem dreireihigen Perlencollier, das schon ihre Mutter, Großmutter und Urgroßmutter besessen hatten.

»Haltung ...«, pflegte Ellas Vater, selbst geradlinig, verbindlich und unbeugsam wie eine hundertjährige Stieleiche, zu predigen, »Haltung und Verlässlichkeit sind das Herzblut unseres Geschlechts. Die Leute müssen wissen, dass sie auf die Familie von Carlsburg zählen können.«

*Verantwortung.* Für einen Augenblick verdüsterte sich Ellas Blick. Ein zähes Wort, dachte sie, so langatmig und umständlich wie ihr Taufname, der sie in die Pflicht nahm: Freiin Elisabeth Katharina Friederike Constanze Marie von Carlsburg. Irgendwann würde sie Verantwortung für das Gut und mehr als dreißig Bauernfamilien, für eine Schar von Knechten, Mägden und sonstigem Gesinde tragen müssen. Ein stattliches Erbe. Und ein schweres Erbe.

Wenn Ella sich in ihrem Zimmer umblickte, war von Haltung

nicht viel zu spüren. Seine Tochter sei ein Wirbelwind, seufzte ihr Vater gelegentlich. Spontan, stürmisch und ganz von ihren Gefühlen geleitet. In jedem Raum, den Ella betrat, verbreitete sie mit Hingabe ein Durcheinander. Das war kein böser Wille, es genügte, dass sie sich umkleidete, Schuhe und Röcke von sich schleuderte, Jacken und Blusen, Strümpfe, Handschuhe und Hüte. Allein die Schneiderpuppe und das Ballkleid stachen wie ein Leuchtturm aus der Brandung der textilen Sturmflut hervor. Ella dachte, dass sie an ihren Aufgaben wachsen müsste.

Es klopfte. »Baroness ...«, hörte sie die Stimme des Dienstmädchens. »Ihr Vater wartet mit dem Frühstück.«

Ella sprang zur Tür und riss sie auf. Erschrocken wich das Mädchen einen Schritt zurück und knickste.

»Du musst mir helfen.« Ella erwischte Minna am Ärmel und zog sie energisch ins Zimmer. Dann drehte sie sich um und neigte den Kopf, worauf das Mädchen flink die Perlmutterknöpfe in ihrem Nacken schloss.

»Unten geht's drunter und drüber«, seufzte Minna. »Der Baron ist schon laut geworden. Eigentlich sollte der Tanzboden längst unter den Linden liegen. Aber die Knechte kommen nicht hinterher. Jetzt ist auch noch der Eber ins Gemüse entwischt.«

»Greta wird toben.« Ella sah das Gesicht der Hausdame vor sich, die flammenden Wangen und hochgezogenen Brauen unter dem streng zurückgebundenen, grauen Haar. Wenige Striche nur, und sie hätte die Wut des Faktotums treffend skizziert. Greta diente der Familie seit mehr als dreißig Jahren, führte Haushalt und Personal, war Vertraute und gute Seele zugleich. Der Freiherr hielt große Stücke auf *seine Greta*. Und der Ball heute Abend, so hatte sie verkündet, sollte ihr Meisterstück sein.

»Na, sie wird's schon richten«, murmelte Ella und scheuchte Minna vor sich her die Treppen hinunter. »Sie findet immer eine Lösung.«

Die Antwort des Mädchens ging im Galopp der Baroness unter; ungestüm polterte Ella die Stufen hinab. Zwanzig Schritte zählte sie bis hinunter in den ersten Stock, vierundzwanzig bis ins Erdgeschoss, rechts das gedrechselte Geländer mit dem eleganten Handlauf, links die Galerie der schwermütig blickenden Ahnen aus mehr als drei Jahrhunderten.

Ella waren die Porträts so vertraut wie die wenigen Freunde aus Kindertagen. Ja, sie meinte sogar, den Charakter der Abgebildeten zu kennen und ihre Gedanken lesen zu können. Die Alten, so dachte sie, flüsterten, dass sie nur ein winziges Glied in einer stolzen Kette war. Über die Jahre hatte Ella sich die wachsbleichen Gesichter der Vorfahren eingepägt. Die hohe Stirn der väterlichen Linie, die markante Nase, der prüfende Blick aus wasserblauen oder seegrauen Augen. Urgroßväter und Urgroßmütter in steifen Krügen, Großonkel und entfernte Tanten, Frauen und Kinder, die sich mit einem hochnäsigen blickenden Jagdhund um den Patriarchen im Mittelpunkt gruppierten. Nur das Bild der Mutter fehlte.

Einmal – Ella erinnerte sich, dass sie fünf oder sechs Jahre alt gewesen war und mit dem Kindermädchen Versteck gespielt hatte – war sie auf einem der Speicher auf eine große Holztruhe gestoßen. Neugierig hatte sie den gewölbten Deckel geöffnet und darin Kleider und das Bildnis einer jungen Frau entdeckt. Diese lächelte sanft und schien sie wie um Verzeihung bittend anzusehen.

»Mama«, hatte Ella geflüstert, denn sie war sicher gewesen, das Grab der Mutter entdeckt zu haben. »Da bist du ja, Mama.« Wie hätte das Kind auch ahnen sollen, dass man die Toten in geweihter Erde auf einem Kirchenacker begrub? Nie

hatte Ella einen Friedhof besucht, und nie hatte man mit ihr über die Mutter gesprochen. Doch aus dem beharrlichen Schweigen der Erwachsenen hatte sie geschlossen, die Mutter sei tot.

Dort lag sie also, so schön wie eine Göttin. »J'ai trouvé ma mère«, hatte Ella dem Kindermädchen, mit dem sie Französisch sprechen musste, abends nach dem Gebet anvertraut. *Ich habe meine Mutter gefunden.*

Als sie der Mutter am nächsten Tag jedoch einen Kranz aus Stiefmütterchen und Wiesenschaumkraut bringen wollte, konnte sie die Truhe nicht mehr finden. Es war, als hätte sie nur geträumt, wäre da nicht ein Abdruck auf den staubigen Dielen zurückgeblieben. In diesem Moment hatte sie verstanden, dass sie an einem Geheimnis gerührt hatte. An einer Geschichte, über die man auf *Sophienlund* nicht sprach. Das Gefühl, dass sie an der scheinbar so unversehrten Oberfläche des Familienbildes nicht kratzen und zu den untersten Farbschichten vordringen durfte, hatte sie nie mehr verlassen.

Ella wusste, sie hatte zu warten, bis ihr Vater von sich aus darüber sprach. Und sie hatte zugleich gespürt, dass es vielleicht nie dazu kommen würde.

## Zwei

Das Frühstück war im Wintergarten mit Blick auf den Park eingedeckt. Blau-weiß beranktes Geschirr, altes Silber und gestärktes Leinen schmückten den Tisch. Kerzen, ein Rosenstrauß und Früchtekuchen, liebevoll auf einer Étagère platziert, erhoben die intime Morgenrunde in den Stand einer festlichen Tafel. Durch die hohen Sprossenfenster schimmerten die Sommerfarben des Blumengartens, dessen Rabatten

die Rasenfläche einfassten und fast bis hinunter zum Wasser der Ostsee reichten. Ein Spalier von Rosen, Rittersporn, Malven und Margeriten rahmte den Blick auf die See.

Ellas Vater hatte sich herausgeputzt. Statt des üblichen gedeckten Sakkos samt Hose und farbiger Krawatte trug der Baron die Uniform der kaiserlichen Marine: einen zweireihigen, bis zum Knie reichenden Rock aus feierlich dunkelblauem Tuch, darunter ein weißes Hemd mit hochstehendem Eckkragen und schwarzem Querbinder. Silberfarbene Epauletten und Tressen, ein Überschnallkoppel aus schwarzem Moiréband und der silberne Marinesäbel zeigten den Dienstgrad des kaiserlichen Beamten. Die üppigen, längst altmodischen Bartstreifen an den Wangen und der gepflegte Schnauzbart eiferten dem Bild des Kaisers nach, und doch ähnelte der Baron in Statur, Haltung und dem nur mühsam gebändigtem Haupthaar einer Gestalt aus der nordischen Sagenwelt – kraftvoll, herrschaftlich und stolz. Unter buschigen Augenbrauen blickten Ella melancholisch umwölkte Augen an.

Freiherr Friedrich August von Carlsburg entstammte altem Adel. Als junger Mann hatte er Rechtswissenschaften studiert, und er sprach dank zahlreicher Reisen ausgezeichnet Englisch und Französisch. Nach der Eroberung Schleswig-Holsteins durch Preußen war er im Auswärtigen Amt beschäftigt gewesen, und nach dem Deutsch-Französischen Krieg hatte man ihn nach Versailles berufen, wo er unter anderem für die Übersetzung der Kapitulationsdokumente zuständig gewesen war. Anfang dieses Jahres hatte der Kaiser ihn zum Geheimen Rat befördert, der Baron war nun für die Belange des Marinedepots im Kieler Reichskriegshafen zuständig.

Einen Großteil seiner Zeit verbrachte Ellas Vater jedoch nicht in Berlin oder Kiel, sondern auf dem Familiengut bei Eckern-

förde. Dort verschmolzen die kaiserlichen Pflichten mit den Belangen des Gutshofs.

»Wenn ich das Meer vor Augen habe, spüre ich, was die Flotte nötig hat«, behauptete der Baron, wenn er von seinem Arbeitszimmer im Nordflügel des Herrenhauses auf die See blickte. Ella jedoch ahnte, dass der Vater an den Schollen seiner Vorfahren hing. Je älter er wurde, desto mürrischer gab er sich, wenn ein Termin eine Dienstreise erforderte. Dennoch vernachlässigte der Baron sein kaiserliches Amt nicht: Täglich trafen Depeschen und Kuriere aus Berlin und Kiel ein, und neben dem Gutshof beschäftigte ihn die Marine bis spät in die Nacht.

Während der Baron auf seine Tochter wartete, hatte er beobachtet, wie die Arbeiten im Park voranschritten. Endlich begannen die Knechte damit, den Tanzboden unter dem Lindenkarree zu verlegen. Es war Gretas Idee gewesen, die Tanzfläche und das Podest für die Kapelle unter den Bäumen aufzubauen. »Die Linden und der Sternenhimmel sind eine wunderbare Kulisse«, hatte sie geschwärmt, und so war das Büttenpapier der Einladungskarten mit Sternen verziert worden. Im Ort sprach man schon vom »Sternenball«, und es hieß, der Baron habe nicht nur beste Verbindungen zum Kaiser, sondern auch zu einer höheren Instanz. Denn es war nicht nur die kürzeste Nacht des Jahres, zu später Stunde würde auch noch ein majestätischer Vollmond über der See stehen.

»Düwel ook!«

Baron von Carlsburg schrak aus seinen Gedanken auf. Er sah, wie Greta in Richtung der Gemüsegärten davonestürmte. Wenig später folgten die Knechte, wieder war die Arbeit am Tanzboden unterbrochen.

*Nix as Maleschen.* »Ja, macht denn heute jeder, was er will?«

Fluchend stemmte der Baron sich aus dem Lehnstuhl, um die Burschen zur Ordnung zu rufen.

»Papa!« Jetzt platzte Ella in den Wintergarten, Minna im Schlepptau, die knickste und sich daranmachte, den Kuchen aufzuschneiden und dampfend heißen Kaffee zu servieren.

»Min Deern ...« Galant zog der Baron den Stuhl für seine Tochter zurück und wartete, bis sie sich gesetzt hatte. Ihr Anblick versetzte ihm einen Stich. Sein Herz stolperte. Fast schien es ihm, als wäre Ella, die doch eben noch sein wildes, eigensinniges Mädchen gewesen war, über Nacht zur Frau gereift. Auf einmal durchfuhr ihn der Gedanke, dass er sie bald an einen anderen verlieren könnte, und er forschte nachdenklich in ihrem Gesicht nach den Spuren einer Verliebtheit. Vielleicht gab es ihn schon, den eifrig buhlenden Kavalier? Oder eine kleine Tändelei, einen Schwarm? Als Kind hatte sie ihm ewige Liebe versprochen. Immer noch hallten die bonbonverklebten Worte in seinem Ohr, roch er ihren Karamellatem, spürte die kleine Mädchenhand in seiner Pranke.

Doch was wusste er heute von den Sehnsüchten seiner Tochter? *Er war ahnungslos.* Der Baron dachte, dass er blind war für die verwinkelten Gedankengänge der Frauen. Er hatte seine Lektion gelernt. Damals ... Schwer verwundet an Herz und Seele hatte er sich gerade noch retten können, und die Zeit hatte diesen schmerzhaften Abschnitt in seinem Leben inzwischen zu einer längst vergangenen Episode verblassen lassen.

»Sie haben ihn!« Lachend wies Ella in den Garten. Durch die geöffneten Flügeltüren drang empörtes Gurren. »De Ever ...«

Der Baron sah, wie das massige Zuchttier abgeführt wurde. Die Knechte hatten den Eber mit einem Seil gebändigt. Kopfschüttelnd folgte Greta dem Zug, ein Bündel abgerissener Kräuter und Blumen im Arm, die sie offensichtlich betrauerte.

»Weißt du noch, wie sich das Biest einmal in mein Atelier verirrt hat? Ich war nur kurz im Haus, um etwas zu holen, und hatte die Tür offen stehen lassen. Als ich dann zurückkam, waren alle Bilder von den Staffeleien gerissen.« Ella verdrehte die Augen. »Un cauchemar!« *Ein Alptraum!*

Das Atelier, dachte von Carlsburg und nickte, während er in ein Stück Kuchen biss. Das mit grünlicher Patina überzogene Kupferdach des Pavillons schimmerte durch die Büsche hindurch. Schon als Kind hatte Ella mit Begeisterung gezeichnet, und ihr Strich, ihr Gespür für Farben hatten bald eine besondere Begabung erkennen lassen. Der Baron hatte das Talent der Tochter gefördert, Mal- und Zeichenlehrer beschäftigt und schließlich ein Atelier in den Park setzen lassen. Einen Ort nur für Ella, ihr Reich.

Und er wusste, wenn Ella träumte, schuf sie Bilder: üppige Gärten, blühenden Raps, Reiter, die über schimmernde Felder jagten, Schiffe mit gebauschten Segeln. Wenn sie unter freiem Himmel malte, durchzogen fremde Gerüche nach Öl, Alkohol, Fischleim und Terpentin den Park. Die Welt seiner Tochter bestand aus Licht; sie sprach durch ihre Hände. Sie brauchte nur Nuancen einer Farbpalette, um einen Menschen zu charakterisieren.

Ellas größter Wunsch war es, eine Zeitlang in Paris zu leben. Sie wollte an der Akademie studieren, im Louvre den großen Meistern begegnen und den Pariser Salon besuchen, doch die derzeitigen politischen Realitäten verhinderten die Reise. Nach dem für Frankreich verlorenen Krieg, der Kapitulation und der blutigen Mai-Revolution hatte die Stadt in Flammen gestanden. Erst seit kurzem hatten die Regierungstruppen Paris wieder unter Kontrolle gebracht, und allmählich begann die Stadt, sich von den Verwüstungen des Krieges zu erholen. »Ella, dein Geschenk ...« Der Baron griff nach einem längli-

chen Paket, das er unter einer Serviette versteckt hatte. »Du weißt, das alles wird einmal dir gehören«, sagte er und wies unbestimmt durch die Flügeltür auf eine Gruppe von Bäumen im Park. Sie hatten bereits über die Nachfolge auf dem Gut gesprochen, und wenn Ella fünfundzwanzig wäre, wollte er sie noch stärker in die Geschäfte einbinden und ihr und einem möglichen Gatten Prokura erteilen.

Ella winkte gequält ab. Sie konnte es nicht leiden, wenn er davon anfang. Trotzdem, so fand der Baron, musste man über das Unausweichliche sprechen. Selbst der alte Kaiser – *Gott schütze Seine Majestät* – würde nicht ewig leben.

»Der Ball ...«, protestierte sie und pustete in ihren heißen Kaffee. »Du schenkst mir doch schon das Fest.«

Wortlos reichte ihr Baron von Carlsburg das Paket über den Tisch. Als Ella danach griff, streifte er die zarte, milchweiße Haut ihrer schlanken Finger. Eine Erinnerung blitzte schmerzhaft auf, die er mit einem Räuspern unterdrückte. Er dachte, dass Ella auch eine passable Pianistin abgegeben hätte, wenn sich ihre Leidenschaft nicht ausschließlich auf die Malerei konzentriert hätte.

Ella nahm noch einen Schluck Kaffee, dann schlug sie das Papier vorsichtig auseinander. Vielleicht hatte sie ein Schmuckstück erwartet, einen Ring oder eine Kette aus dem schier unerschöpflichen Fundus der Familienerbstücke. Doch es war ein Buch, handlich und in rotes Leder gebunden: »Reise durch Spanien«, las sie und verstand zuerst nicht. Dann entdeckte sie ein Lesebändchen zwischen den Seiten und schlug den Reiseführer auf.

»Valencia«, hörte sie die Stimme ihres Vaters, Stolz schwang darin. »Du fährst mit deiner Tante nach Valencia. Sechs Wochen, schon im September.«

Ella lächelte dankbar, doch ihre Gefühle waren widersprüchlich. Sie freute sich auf die Reise, das Licht des Südens, die neuen Eindrücke. Sie würde ihre Skizzenbücher füllen und das Gesehene später, in Motiv und Farbe verdichtet, in Öl auf die Leinwand übertragen. Wieder erschienen Turners Werke vor ihren Augen: Seine Italienreise hatte den Künstler nicht mehr losgelassen. Wie im Rausch, so hatte sie gelesen, hatte er damals mehr als zweitausend Bleistiftskizzen geschaffen, die zu einer radikalen Wende in seinem Schaffen geführt hatten.

Im nächsten Moment fühlte sie Bedauern, die Erkenntnis, dass sie selbst nie zu den Großen zählen würde. Ingeheim hatte sie sich in den vergangenen Monaten ein Leben als Künstlerin ausgemalt. Das Malen als Aufgabe und Existenz – und nicht als Liebhaberei einer wohlhabenden, von Ehe und Alltag gelangweilten Frau. Doch für eine erfolgreiche, alleinstehende weibliche Künstlerin gab es keinerlei Vorbild. Und ein Ausbruch aus dem Korsett ihres Standes, ein Sprung über die Mauer des Möglichen, kam nicht in Frage. Das zeigte das Geschenk des Vaters nur allzu deutlich: Die Reise war eine Aufmerksamkeit, so etwas wie ein Schmuckstück, das er ihr vermachte. Es sollte sie zieren, ihr Freude bereiten, aber es war nicht dazu gedacht, sie zu einem anderen Menschen reifen zu lassen. Sechs Wochen, dachte sie, so knapp bemessen war die Spanne an Freiheit, die man ihr gewährte. So viel Zeit, wie eine Raupe benötigte, um sich in einen Schmetterling zu verwandeln. Doch den Schmetterlingsflug, das wusste sie, würde sie nicht mehr erleben. In diesen wenigen Wochen konnte sie nicht über sich hinauswachsen. Sie bliebe eine begabte Dilettantin. Eine Künstlerin würde sie nie werden. Ella stand auf und gab ihrem Vater einen Kuss auf die hohe, glänzende Stirn. »Du bist so lieb, vielen Dank.«